

Illustriertes Sonntagsblatt

Wöchentliche Unterhaltungs-Beilage des
Herborner Tageblatts.

Verlag der J. M. Beck'schen Buchdruckerei, Otto Beck, Herborn.

Fesseln der Liebe.

Roman von P. Cartow.

(Fortsetzung.)

(Nachdruck verboten.)

Nun war sie fort! — Für immer! Und so weit fort, so weit! — Ein Seufzer hob seine Brust. Er ahnte, welch eine schwere Last trotz allem Glück auf Julias Schultern ruhen würde. Der scharfe Blick des Arztes hatte ihm oft gesagt, daß Friß von Brenken niemals wieder so frisch und stark werden könne, wie er ehemals gewesen war! Julia würde dereinst viel an einem Krankenbett stehen müssen, bittere Tränen weinend, denn kein Weh ist heißer, als einen geliebten Menschen leiden zu sehen.

Er wußte das genugsam, er war ja Arzt.

Aber hatte er nicht alles aufgeboten, Julia von dieser Verbindung zurück zu bringen? —

War nicht jedes Wort an dem ehernen Panzer ihrer Liebe abgeglitten wie schlitterndes Holz? Eine ganz kleine Hochzeit war es gewesen, die sie da vor Wochen gefeiert hatten! Nicht so heiter war dieses Hochzeitsfest gewesen, als diejenigen, die man vordem hier in diesen Räumen gefeiert hatte.

Ein erkältender Hauch war über dieser kleinen Gesellschaft gelegen, die sich auflöste, sobald das junge Paar abgereist war.

Zwar war der Regierungspräsident von Brenken beinahe „leutselig“ geworden, als der alte Burgunder, in großen, wundervollen Gläsern gereicht wurde, aber diese Leutseligkeit war hier so wenig gewürdigt worden. So eiskalt war der Empfang gewesen, seitens „dieser Leute“, die dabei doch nicht die kleinste Höflichkeitsformel außer acht gelassen hatten.

An all dieses dachte der alte Mann, während er da träumend vor seinem Schreibtisch saß.

Ein Klopfen an der Tür riß ihn aus seiner Versunkenheit. Jette, die alte Köchin, die schon fünfzehn Jahre Küche und Haushalt des Bergerischen Hauses regierte, kam mit einem Brief auf dem silbernen Kartenteller an ihn heran.

„Von unserer jungen, gnädigen Frau! Herr Sanitätsrat!“ sagte sie wichtig und legte das Briefchen in seine Hand.

Von seiner Julia! Ein Lächeln glitt über das ernste Gesicht des alten Mannes, als er den eng beschriebenen Bogen entfaltet. Er las: „Geliebte Eltern!“

Vier Wochen bin ich nun schon fort von Euch und alles dünkt mich noch ein holder Traum! — Ich fange an, das Wort zu verstehen, daß man unter einem großen, schwer errungenen Glück ebenso erzittern kann wie unter der Last eines großen Leides! —

Nur daß Ihr so fern seid, zu fern, um unser Heim mit eigenen Augen zu schauen. So schön, so traulich ist's bei uns drinnen, daß man das rauhe, öde Lüttauerland, das uns umgibt, vergißt.

Vorläufig haben wir noch immer mit der Einrichtung zu tun, Bilder aufzuhängen und dies und das umzustellen. Aber diese Arbeit ist eine Lust, denn es ist ja unser Heim, was wir so traut und schön uns aufbauen!

Wir bewohnen ein kleines, einstöckiges Haus ganz allein. Hohe Linden umschatten es und der alte Garten, der sich dahinter er-

streckt, ist unser ganzes Entzücken. Wunder schön muß er im Sommer sein mit seinen Fliederbüschen und knorrigen Kiefern, dem einzigen Baum, der hier noch gedeiht. Kirchfeld selbst ist ein Zwischending zwischen Kleinstadt und Dorf.

Das gräßlichste Nest, das ich jemals sah! —

Doch sollen hier eine ganze Anzahl Familien leben, die eng zusammen halten! Vorläufig sind uns natürlich alle diese Leute entsehrlich gleichgültig, und wir leben wie auf einer eigenen Welt — der Insel der Seligen. Friß hat viel zu tun. Heute hat er mit dem Oberförster zusammen den ersten Holzverkauf in Wirballen, einem Dorf an der Grenze. Das Wetter ist schon winterlich rauh hier, dazu heute noch ein unaufhörlicher Regen. Geschlossene Wagen gibt es hierzulande nicht. Nur offene, schlecht federnde Gefährte. Da ist eine dreistündige Fahrt über schlechte Wege nicht gerade ein Vergnügen. Sonst sagt Friß die Tätigkeit in seinem neuen Beruf sehr zu.

Er hat einen zuverlässigen Buchhalter, der schon eine Reihe von Jahren im Rentamt gearbeitet hat und gut Bescheid weiß. Die Selbstständigkeit der Stellung ist vor allem sehr angenehm.

Ich habe ein sehr ansehnliches Mädchen gefunden. So bleibt mir viel freie Zeit, und ich werde bald Pinsel und Palette hervor-suchen. Die Landschaft hier bringt oft wundervolle Farbentöne, besonders bei Sonnenuntergang, und der Charakter dieses Landes hat so viel Reiz für mich in seiner schwer-mütigen Eintönigkeit.

Ich muß schließen, denn Friß kann jeden Augenblick zurück sein.

Er grüßt mit mir tausendmal

Eure glückliche Julia.“

Noch immer, obgleich er längst zu Ende gelesen, lag ein Lächeln um den Mund des Alten. Er dachte zurück, weit, weit. An jene fernen Tage, wo er sein junges, schönes Weib über die Schwelle dieses Hauses getragen, wo auch er gezittert im Überschwang des ersten Liebesglücks.

Fast unbewußt faltete er die welken Hände.

„Behüte Gott euer junges Glück“, flü-steren seine Lippen.

Bei Frau Doktor* Torkelat war heute Kaffeegesellschaft.

Sie hatte den Montag zu diesem Fest gewählt, weil da ihr Gatte draußen im Moor die Sträflingsanstalt zu inspizieren hatte. Auch waren an diesem Tage Pa-tienten aus den umliegenden Dörfern kaum zu erwarten.

Das Wartezimmer war heute geräumt und zum Range eines Entrees emporgestie-gen. Die Binsensühle, die sonst an den fahlen Wänden entlang standen, um müden Patienten zu dienen, waren heute in den Salon gewandert und standen neben ihren eleganten Genossen, um die lange nach Blumen und Kuchen duftende Tafel.

Fünfundzwanzig Tassen verschiedenen Porzellans waren dort in Reih und Glied aufgebaut, wie Soldaten vor einer Musterung. Zwei ungeheure Napfstüben waren bereits in schmale Stüde geschnitten und zierten neben einem gewichtigen Blumenstrauß die Mitte des Tisches.

Sahnekännchen und Zuckerdosen gruppierten sich malerisch da-zwischen, und dicke Fliegen umfurrten gierig die Schlaglähne, die



Wilhelm Bauer,

der Erfinder des ersten Unterseebootes. (Mit Text.)

in flacher Glasschale in erreichbarer Nähe der Gastgeberin ihren Platz hatte.

Frau Doktor Torkelat hatte eine Schwäche für Schlagsahne. Sie hatte dieselbe sozusagen in die Kaffeeschlachten des lieblichen Städtchens Waldbretscham eingeführt.

Zur Freude der Fliegen und des Konditors und zum Ärger der sparsamen Hausfrauen. Aber man konnte doch nicht hinter Doktors zurückstehen. Ein Kaffee ohne Schlagsahne war zur Unmöglichkeit geworden.

Der große Regulator verkündete ein viertel nach vier Uhr. Ein lieblicher Kaffeeduft dringt durch die sich öffnende Küchentür und zugleich ein neuer Schwarm Fliegen, denn Küche und Esszimmer lagen dicht beisammen.

Frau Doktor Torkelat überfieht noch einmal das Schlachtfeld.

Es ist alles da und nichts vergessen.

Sie ist eine kleine, zur Körperfülle neigende Erscheinung. Wäre das blonde Haar nur etwas üppiger, die dunklen Augen weniger stechend, der etwas schmale Mund weniger hart geformt, man könnte dann das Gesicht der Frau Doktor ganz lieblich finden. Eben glitt ihr Blick noch einmal in den breiten Wandspiegel, und ein befriedigtes Lächeln umspielte ihre Lippen.

Sie hatte ein neues Kleid an. Ein weicher und glänzender Stoff, ein imitiertes Foulard von hellroter Farbe und nach der allerneuesten Mode von der Dorfschneiderin fabriziert. Die ersten Gäste erschienen jetzt. Die Kleiderständer im Wartezimmer füllten sich mehr und mehr, es duftete stärker denn zuvor nach starkem Kaffee und aufdringlichem, süßlichen Parfüm.

Bis man vollzählig war, drückte man sich im kleinen Salon zusammen. Die Frau Bahnmeisterin in einem weißen Batistkleid, ewig jung und ewig schön, trotz zweier schon heiratsfähiger Töchter.

Die Frau Postmeisterin im grauseidenen Kleid, betart zusammengeknüpft, daß sie bei jedem Wort nach Luft schnappte wie ein Fisch aus dem Sand.

Man war beinahe vollzählig geworden und atmete auf, als jetzt die Krone der Versammlung hereintrat, Frau Kanzleirat Kulatsch im hellblauen Seidenkleid von schwarzem Spitzenstoff überpannt. Auf sie nur war gewartet worden!

Die Frau Rat war eine gewichtige Persönlichkeit in Kirchfeld, diesem ostdeutschen Dörfchen an den Ufern des Laz-Flusses.

Besah doch ihr Gatte ein schuldenfreies Grundstück, auf dem er sich ein hübsches Wohnhaus errichtet hatte mit eigener Stallung für zwei Wagenpferde.

Frau Kulatsch war etwas aufgegangen, das machte die gute und derbe Kost natürlich, der sie huldigte.

Sie sah nach Wohlleben, nach gesichertem Vermögen aus, das ihr Gatte durch Sparsamkeit und Verleihungsgebühren mit den Jahren aufgespeichert hatte.

Er selbst spielte keine Rolle neben seiner würdevollen Gemahlin. Im stillen war sie oft empört, daß er sich so wenig Vornehmheit anzueignen verstanden hatte, trotzdem er sogar ein Buch besaß, in welchem alles stand, was modern und auch vornehm war!

Er hatte so viele Angewohnheiten von früher mit hineingenommen in seine Villa, die ihm die Frau Kanzleirat durchaus nicht abgewöhnen konnte. Darum war er meist still, wenn Besuch in seiner Villa da war.

Schweigend und bewundernd sah er von einem Winkel aus

dem Treiben der Frau Gemahlin zu, die sich noch in keiner Situation hatte verblüffen lassen. Man nahm Platz an der langen Tafel, genau nach Alter und „Rang“!

Die Fliegen flüchteten entsetzt von ihrem lederen Mahl in höhere Regionen, wo der Kronleuchter hinter schützenden Gaze- hüllen geheimnisvoll leuchtete.

Das gresse Lachen und Plaudern verstummte allmählich, man aß und trank.

Außer dem Kapstuchen gab es noch „Räder- Gebäckes“ und Frau Kulatsch warf der Bahnmeisterin einen bedeutungsvollen Blick zu, während ihre falschen Zähne

das mürbe Gebäck zermalmt. „Man schmeckt deutlich die Kotos- nussbutter vor!“ sagte dieser Blick.

Die Tassen leerten sich zum zweiten Male, die Kuchenteller zeigten bedenkliche Lücken.

Man war satt und griff nach dem Pompadour, der grazios an der Stuhllehne baumelte.

Die Frau Rechtsanwältin hätelte errötend an einem Kinderlächeln, Frau Bahnmeister arbeitete unermüdlich Einsätze für die Hamsterkörbe von Minchen und Florchen. Die Postmeisterin strickte an einem Soden, während die Kanzleirätin Unterröde für die Mission nähte.

Ein Kaffee ohne Handarbeit war in Kirchfeld noch nicht Mode! Außerdem tat eine solche Handarbeit ganz unschätzbare Dienste.

Sie konnte zur Erde fallen, wenn man nicht erröten wollte oder eine solche Aufmerksamkeit beanspruchten, daß man unangenehme Fragen überhörte und malitiose Blicke nicht sah! Das Mädchen für alles brachte die beiden Salonlampen und zog die Vorhänge zu.

Jetzt erst wurde es richtig gemütlich! Die Gaststeller zur



Ein Wiedersehen auf dem galizischen Kriegschanplatz: Wegen Choleraverdacht isolierte Soldaten werden von ihren Frauen besucht. (Kilophot, Wien.)

süßen Speise standen schon bereit und der Wein, der dazu in winzigen Gläsern serviert wurde, löste die Zungen.

Und wie mit einem Zauberschlage verstummte plötzlich das



Sinniges Friedhofsdenkmal für gefallene deutsche Soldaten. (Mit Text.)

Stimmengewirr, aller Blicke richteten sich auf die Frau Kanzleirat, die so würdevoll auf dem Sofa thronte.

„... Meine liebe Frau Doktor, was Sie sagen, noch nicht einmal gesehen ... oh!“ sagte die hohe, scharfe Stimme eben noch einmal.

Die Frau Doktor errötet unter dem Tadel wie ein Schulmädchen, das seine Lektion nicht gelernt hat.

„... Sie läßt sich eben nicht sehen!“ — sagt sie kleinlaut.

„Ganz flüchtig hat sie mal in der Balkontür gestanden.“

„... Wie ... wirklich! Wie sieht sie aus? — Ist sie hübsch?“ schwirrt es durcheinander. Die Frau Doktor lächelt. Sie ist jetzt Herrin der Situation.

„Es war schon beinahe dunkel, ich sah nur die Umrisse ihrer Gestalt! Sie alle können sich ja überzeugen, daß die Entfernung zwischen unsern Häusern eine ganz beträchtliche ist.“

„... Wann werden sie nun eigentlich Besuche machen?“ hub die Frau Rechtsanwältin an. „Sollten sie zu uns kommen, ich

rede sie ganz einfach Frau von Brenken an, die Baronin mache ich ihr nicht erst weis!“ —

„Behüte! — Ich auch nicht!“ — stimmte Frau Kulatsch bei.

„... Man weiß ja auch gar nicht, wer sie eigentlich ist!“ warf die Gerichtsrätin ein, deren Mann wegen seiner demokratisch veranlagten Gesinnung in Kirchseld kalt gestellt war, und ein böses Lächeln umspielte ihre Lippen.

„Er soll ja aus Gesundheitsrücksichten den Abschied genommen haben, aber wer weiß das!“ tönte es allseitig zurück.

„Vielleicht hat er auch den Konsens nicht bekommen! Man kennt das ja!“

Eine andächtige Stille folgte den Worten, denn die süße Speise verlangte ihr Recht.

Frau Postmeister wischte mit dem Handrücken die fetten Lippen; an den Gebrauch einer Serviette konnte sie sich schwer gewöhnen. Jetzt richtete sie die Augen, die in dem

roten Gesicht gleichsam versanken, forschend auf den Ehrenplatz der langen Tafel.

„... Meine Anna,“ hub sie jetzt an, „hat mir erzählt, daß abends die ganze Wohnung erleuchtet sei. Meine Damen, diese Verschwendung. — Und sie, die Frau Baronin, zündet nicht einmal die Lampen selbst an, damit sie die feinen Finger nicht verdirbt!“ schloß sie schnappend und fast atemlos.

„Allerdings, es ist in allen Zimmern Licht, man sieht es durch die Läden schimmern! Dort, an dem Esfenster, da, wo die Blumen stehen, sind nur die Vorhänge niedergelassen.“

Die beiden jüngsten Frauen, eine niedliche, blauäugige Amtsrichterin und die blonde, kleine Rektorsfrau, hatten sich aus dem schwägenden Kreis gelöst und waren an das Fenster getreten.

Sie lugten hinüber nach dem Nachbargarten, wo von Ahornbäumen beschattet ein einstöckiges Haus stand.

„Wenn man doch mal hineinblicken dürfte, da der Spalt zwischen den Vorhängen wäre groß genug“, flüsterte die eine.

Die Postmeisterin flüschte in die biden Hände.

„Gehen wir doch! Ich erstatte Bericht!“ schrie sie aufgeregt.

„Ich komme mit! —

Ich auch!“ — einzelne

erhoben sich lachend, nur die älteren, der Stamm,

blieb würdevoll sitzen, huldvollst die Kundschafterinnen entlassend. Der Oktoberabend war herblich

kühl. Eine feuchte, nebelnde Luft machte die Wege im Doktor-Garten feucht

und schlüpfrig und mit hochgenommenen Kleidern eilten die jungen Frauen

der Postmeisterin nach, die soeben ihren biden Körper durch die enge Pforte schob, welche die beiden Gärten miteinander

verband. Man pirschte sich langsam an die Front des niedlichen Häuschens heran und die grasüberwucherten Wege kamen dabei trefflich zustatten.

Da war das breite, niedrige Fenster, durch dessen goldfarbene



Ahmed Djemal,

Sohn des Djemal Pascha, des Oberkommandanten der türk. Armee, die gegen Ägypten kämpfen soll. (Mit Text.)



Die materische Kirche von Senne am Westrand der Argonnen, von den Franzosen in Trümmer geschossen.

Phot. K. Wengendorf.

Vorhänge Lampenlicht schimmerte. Ein schmaler Spalt derselben eröffnete den neugierigen Augenpaaren da draußen den Einblick in das Haus, das seit Wochen der Zielpunkt des Interesses und der Neugierde war.

Ein Ah! der Überraschung und Bewunderung wurde kaum unterdrückt, gar zu traumhaft und reizend war das Bild da drinnen.



Augenscheinlich das Zimmer des Hausherrn, mit dem schräg in das Zimmer gerollten, mit prächtigen Tigerfellen bedeckten Sofa, dem breiten Diplomaten-schreibtisch, auf welchem eine grün verschleierte, schöne Lampe brannte. Der Teppich, der vor dem Divan lag, reichte über die schlechte Diele des ganzen Zimmers, und die häßliche, helle Bauern-

Auswahl.
Fremder: „Wirklich, ich möchte gerne einen Teller Suppe!“
Wirtin: „Mit oder ohne Fliegen?“
Fremder: „Wieso?“
Wirtin: „Na ja, wissen's, die Fremden sind halt oft amal a bißl heill!“

tapete ver-schwand beinahe unter Waffen, Geweißen und Bildern, die in malerischer Gruppierung die Wände schmückte. Die niederen Türen waren ausgehoben und an ihrer Stelle hingen an metallenen Ketten schwere Gobelins vor den Türöffnungen. Ein feiner genialer Geschmack hatte hier gewaltet und ein harmonisches Ganzes geschaffen. Atemlos drängten die Lauscherinnen näher zum Fenster. Die Portiere der jenseitigen Tür wurde eben zurückgeschoben, die schlanke Gestalt einer Dame schritt quer durch das Zimmer. Sie trug ein hellgraues Tuchkleid, das langschleppend ihre graziöse Gestalt umspannte. Das dunkle Haar umschloß in bauschiger Fülle den schmalen Kopf und war im Nacken zum schweren Knoten geordnet.

Das Licht der Lampe fiel voll auf ihr Gesicht, ein schmales blaßes Gesicht mit Augen von südländischer Schönheit.

Unbemerkt von ihnen allen hatte sich von der Straße her ein schlanker Herr in elegantem Zivilpaletot genähert, der nun elastischen Schrittes sich dem Hause zuwandte.

„Ich werde mir erlauben, den Damen einige Stühle und ein Opernglas herauszuschicken!“ sagte er jetzt lächelnd und küstete mit nachlässiger Höflichkeit den weichen Filzhut.

Der Lichtschein traf jetzt sein Gesicht, sehr hell hob sich eine hohe Stirn aus einem sonnverbrannten Gesicht, halb hochmütig, halb spöttisch war der Ausdruck der blauen Augen, war das Lächeln des Mundes, den ein goldblonder Bart umschattete.

Einen Augenblick genoß er den Anblick einiger verlegen lächelnder Gesichter, dann verschwand er im Seiteneingang des Hauses.

„Wie unangenehm! Ob er uns wohl wieder erkennen wird?“ meinte die Postmeisterin, während sie etwas kleinlaut mit ihren Genossinnen den Rückzug antrat.

(Fortsetzung folgt.)

Sinnspruch.

Geschliff'ne Menschen ähneln sehr dem feingeschliff'nen Edelstein.
Sie schmeicheln durch Gefälligkeit. Doch wuchsen sie an Größe? Nein!
Otto Frommer.

Unsere Bilder

Wilhelm Bauer, der Erfinder des ersten Unterseebootes. Die Erfolge unserer neuesten Seewaffe, des Unterseebootes, sind überall bekannt und es wird hier von Interesse sein, den Mann kennen zu lernen, dem es gelang,

das erste mal eine Fahrt unter Wasser zu vollführen. Wilhelm Bauer wurde am 23. Dezember 1822 zu Dillingen in Schwaben geboren und starb am 18. Juni 1875. Sein erstes unterseeisches Minenboot, mit dem er verunglückte, baute er von 1848 bis 1851. Später gelang es ihm, einen Brandtaucher zu bauen, mit dem er erfolgreiche Fahrten im Hafen von Kronstadt vollführte. Er wurde später Submarine-Ingenieur und erfand auch eine Taucherkammer, Hebelballons und Hebelamele.

Ein sinniges Friedhofsdenkmal für gefallene deutsche Soldaten, ein Steinblock mit einem großen eisernen Kreuz geschmückt. Das Kreuz befindet sich auf dem Friedhof in Saintain, auf dem circa 250 deutsche Helden ruhen, die an den Kämpfen um La Bassée beteiligt waren.

Der Sohn des Oberkommandanten der türkischen Armee gegen Ägypten als Schüler in Berlin. Ahmed Djemal, Sohn des Djemal Pascha, des Oberkommandanten der türkischen Armee, die gegen Ägypten kämpften, soll, erhält seine Ausbildung in Deutschland. Der intelligente 15jährige Schüler besucht zurzeit das Hohenzollern-Reform-Gymnasium in Schöneberg.

Allerlei

Der Verwandlungskünstler. Blinder Bettler: „Schenken Sie mir etwas, lieber Herr. Ich war nicht immer so, wie Sie mich jetzt sehen.“ — Herr: „Das stimmt, gestern waren Sie einarmig und vorgekern taubstumm.“

Ihr Trost. Mann: „Au! Da habe ich mir eben die brennende Zigarre verkehrt in den Mund gesteckt!“ — Frau (in ihre Lektüre vertieft): „Wie gut, daß du es wenigstens gleich gemerkt hast!“

Große Höflichkeit. Der Kaiser Otto III. hatte den Entschluß gefaßt, zum Grabe des heiligen Adalbert nach Gnesen zu wallfahrten. Daher ließ der polnische Fürst Boleslaus Chobry im Jahre 1001 den ganzen Weg von Posen bis Gnesen mit farbigem Tuche belegen, also sieben Meilen weit, damit der Kaiser, der diesen Weg zu Fuß machen wollte, die Erde nicht berührte. Was sind unsere Höflichkeitsbezeugungen gegen diese! R. St.

Gemeinnütziges

Zuchtruten am jungen Weinstock werden senkrecht aufgebunden, nicht schräg wie die Fruchttruten. Nur wenn sie sehr kräftig sind, dürfen ihnen Trauben gelassen werden.

Preißelbeergelee. Die Preißelbeeren werden einmal aufgekocht, der Saft abgefüllt und mit Zucker 10–15 Minuten aufgekocht. Man rechnet auf ½ Liter Saft 375 g Zucker. Dieses Gelee schmeckt etwas herbe, ist aber sehr bekömmlich und eignet sich sehr gut zum Verzieren von Apfelmus.

Gegen die Spargelfliege gibt es kein besseres Mittel, als das Entfernen der frummengewachsenen „Pfeifen“. Läßt man diese von der Made befallenen Triebe im Beet jagen, so frisst sich der Schädling bis zur Krone des Stodes durch, so daß das Absterben unvermeidlich ist. Die gesammelten Pfeifen sind zu verbrennen.

Frühjahrsverschlungen in ihrer Gefräßigkeit mitunter auch giftige Pflanzen. Wo viel Schierlingspflanzen und giftige Bilze wachsen, lasse sie der Züchter also nicht weiden.

Wo sich Wildtrübe und Wurzelstöcke an Obstbäumen zeigen, da müssen diese immer bald entfernt werden. Wartet man dagegen mit dem Beseitigen bis zum Herbst oder Frühjahr, so entziehen die Triebe dem Baume ziemlich viel Nahrung, welche besser der Krone und den Früchten zuteil geworden wäre; außerdem entstehen auch durch das Beseitigen bedeutend größere Wunden.

Rätsel.

Tief in die Erde führt's dich ein,
Doch süßlos wird ein Spiel es sein.
Fritz Guggenberger.

Anagramm.

Wer's hat an Gütern dieser Welt,
Dem winkt manch frohe Stunde.
Hast du die Zeichen dann verstellt,
Dann war's ein Mann im alten Bunde.
Julius Fald.

Schachlösungen:

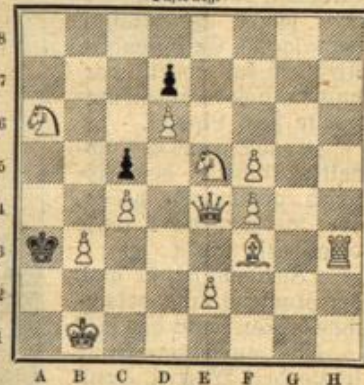
Nr. 126. 1) K b3—a3 Th 2. 2) D g2 etc. a) 1... Th 3. 2) D g3 etc. b) 1... Th 4. 2) D d4 etc. c) 1... Th 5. 2) D g5 etc. d) 1... a5 (a6) 2) D b1 etc.
Nr. 127. 1) e2—e3 droht 2) D b3† etc.

Richtige Lösungen:

Nr. 112. Von Landsturmman V. Gau, 2. J. B. im Feld (Vogesen).
Nr. 113. Von L. Lux in Salungen.
Nr. 114. Von G. V. Rittmayer in Nordheim.
Nr. 115. Desgleichen.
Nr. 116. Desgleichen.
Nr. 117. Von B. Mann in Konstanz.

Problem Nr. 128.

Von L. S. Jotisch.
Deutsche Schachblätter, 1910.
Schwarz.



Weiße.
Matt in 2 Zügen.

Auflösungen aus voriger Nummer:

Der Schachrätsel: Viel, leicht, Vielleicht.
Des Bilderrätsels: Wer empfänglich nicht von innen, kann von außen nicht gewinnen.

Alle Rechte vorbehalten.

Verantwortliche Redaktion von Ernst Pfeiffer, gedruckt und herausgegeben von Greiner & Pfeiffer in Stuttgart.